

# Der Töni : Skizze

Autor(en): **Egger, Hannie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666785>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Töni.

Skizze von Hannie Egger.

Immer, wenn ich dem Töni Habersack begegne, dann zuckt es so eigentümlich um meine Mundwinkel, und ich weiß gar nicht, was für eine Miene ich aufsetzen muß, damit der Töni das Lächeln nicht bemerkt.

„Grüezi“ ist zwar alles, was wir einander sagen, wenn unsere Wege sich kreuzen. Einmal aber wollte es der Zufall, daß wir ein Stück des Weges zusammen gehen mußten. Da meinte denn der Töni in seiner trockenen Art nach einigen Minuten des Stillschweigens auf einmal: „So, nun sind dann du und ich bald die Letzten aus unserer Klasse, die noch nicht geheiratet haben.“ Seine, für mich nicht sehr schmeichelhafte Bemerkung drängte mir die Antwort auf: „Wo denkst du auch hin, die Lina, die Ida, das Marie und der Rööbi sind doch auch noch ledig und überhaupt, das Heiraten hat doch noch lange Zeit . . .“

An dem Töni kleben so viel Erinnerungen aus der längst entschwundenen Kinderzeit, daß einfach ein Lächeln die Folge ist, wenn ich seine schlanke, kleine Gestalt erblicke. Der Töni und ich waren einst Spielgenossen, das heißt, sein Schwesterlein kam oft zu mir, und er durfte es jeweilen begleiten. Schon bevor ich zur Schule ging, lag mir das Amt des Einkaufens ob. Da wir eine gute Viertelstunde vom Dorfe entfernt wohnten, nahm ich stets einen Wagen mit, der mit dem Namen — Brotwagen — getauft wurde. Wenn ich an dieses Wägelchen denke, das aussah fast wie ein Kinderwagen von anno dazumal, dann wird mir wohl und weh ums Herz, und die längst entschwundene Kinderzeit mit ihren süßen Erinnerungen wird wieder lebendig in mir und führt mich wieder zurück ins schöne, sonnige Kinderland. —

Mit diesem Brotwagen also wanderten der Töni und ich sehr oft ins Dorf.

Ging es bergab, dann kehrten wir unser Auto um, standen hinten auf, und in rauschender Fahrt ging's die Straße hinunter. Hin und wieder aber geschah es, daß wir die Herrschaft über unsern Wagen verloren, derselbe umkippte, wir am Boden lagen und in einiger Entfernung auch die Brote und die Wähe.

Nachdem wir uns selbst wieder vom Staub der Straße gesäubert hatten, fingen wir auch die kleinen Steinchen, die als überflüssigen Aufguß die

Wähe nach ihrem Sturzflug zierten, zu entfernen. Nachdem wir dann die Wähe wieder einigermaßen, so gut es unsern kleinen Händen möglich war, — wähenhaft — hergerichtet hatten, trabten wir wie zwei arme, schuldbeladene Sünderchen heim. In einem solchen Falle verzichtete der Töni jeweils lieber auf seinen Begleiterlohn, der sonst in einem Stück Wähe bestanden hatte und verzog sich schleunigst nach Hause. Als wir dann schulpflichtig wurden, sahen wir uns nicht mehr so oft, denn der Töni mußte zu einem andern Lehrer. Erst in der Sekundarschule kamen wir wieder zusammen.

Die Trennung aber hatte uns doch ziemlich entfremdet, und da der Töni am Lernen keinen großen Spaß zu haben schien und sich als ein etwas träger Schüler entpuppte, hatte ich keine Lust mehr, die alte Kinderfreundschaft aufzufrischen.

Wir Mädchen reichten den Töni sogar in die Abteilung der weniger Intelligenten ein und fanden es unter unserer Würde, uns mit den Schülern dieser Kategorie einzulassen, denn an stolzem Selbstbewußtsein litten wir damals ebenfalls keinen Mangel.

Der Lehrer, sonst ein herzensguter Mann, hatte eine unbändige Freude daran mich zu necken, und so sagte er oft, wenn wir ein Diktat machen mußten: „Neni (er gab mir diesen Namen, weil ich ihn nicht ausstehen mochte), Neni, zieh bei den Mädchen die Bücher ein, und du, Töni, bei den Knaben!“ —

Das war für meinen Stolz schon ein bißchen viel, und ich stürzte mich jeweils auf diese Arbeit mit einer heimlichen Wut, und so geschah es denn öfters, daß die eingezogenen Bücher etwas unsanft auf dem angewiesenen Platze landeten.

Der Herr Lehrer, der sich an meinem heimlichen Wutausbrüchlein ergötzte, meinte dann hierauf mit zuckersüßem Lächeln: „Aber Neni, hast du denn gar keine Freude, wenn du mit dem Töni die Bücher einziehen darfst?“

Auf diese Frage warf ich dann meinem Lehrer nur einen wütenden Blick zu, der ihn dann über meine unheimliche Freude wohl aufklärte. —

An diese und andere Erinnerungen muß ich denken, wenn ich dem Töni begegne — und das Lächeln ist einfach da . . ., es gehört zu ihm!